

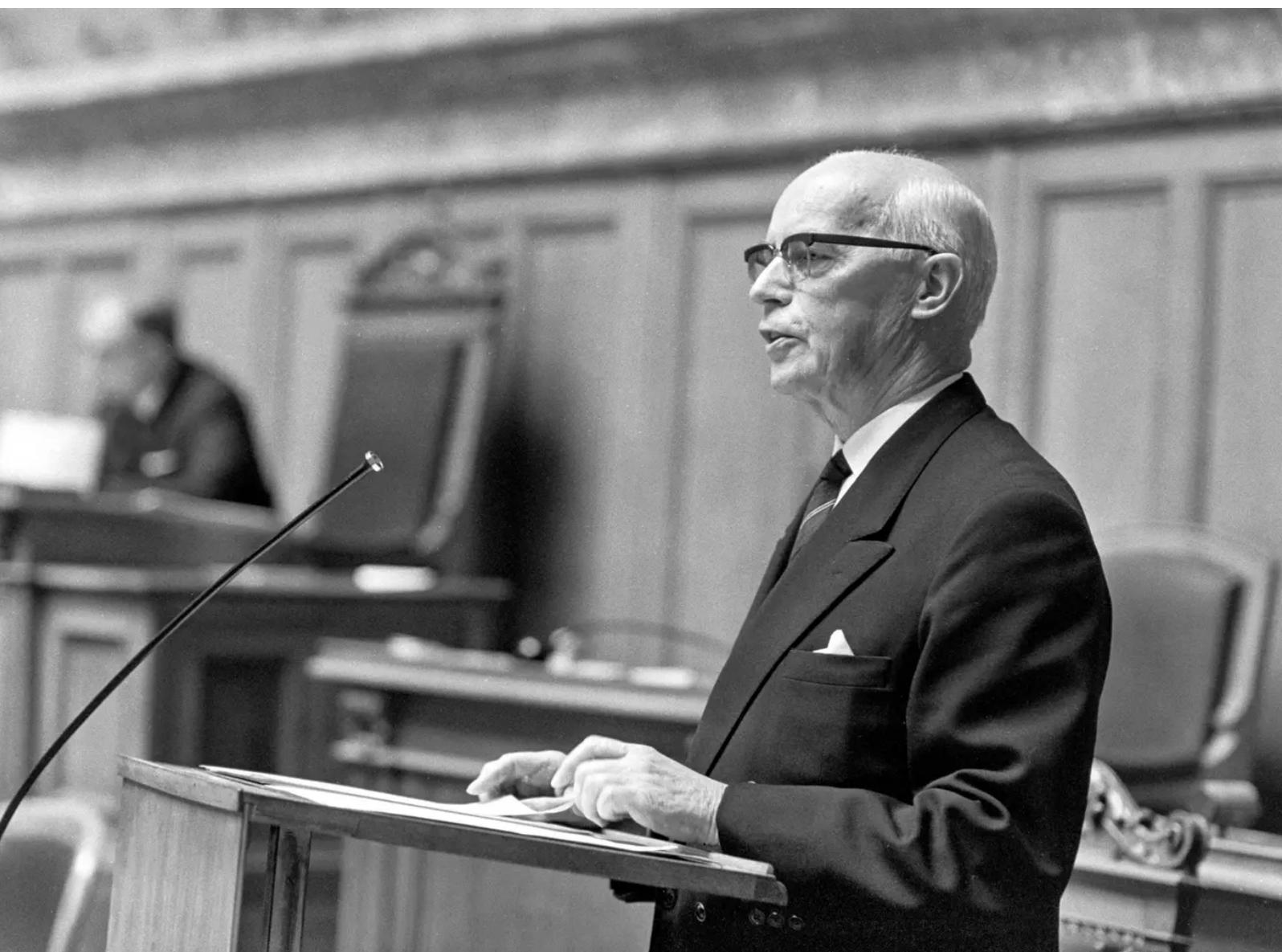
Neue Zürcher Zeitung

Der Bundesrat in Ostafrika: Menetekel für postkoloniale Verstrickungen

1969 bereist mit Aussenminister Willy Spühler erstmals ein Bundesrat Afrika. Seine halboffizielle Safari- und Besuchstour vor fünfzig Jahren wirft ein Schlaglicht auf die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit in Rwanda – und schlägt den Bogen zum Völkermord von 1994.

Thomas Bürgisser

09.12.2019, 05.30 Uhr



Hören

Merken

Teilen

«Scharen von Giraffen, die über die Bäume hinweg neugierig die hohen Gäste mustern, Tausende von Zebras, Wildebeests, Impalas, Thompson-Gazellen, Straussen, Haartebeests, Warthogs», notiert Hans Karl Frey. Wie so oft, wenn weisse Männer Afrika beschreiben, steht das Animalische im Zentrum. Zumal wenn sie auf Safari sind. «Die Tiere sind die Herren des Landes, der Mensch bloss ein Zaungast», so der Schweizer Diplomat. Die «hohen Gäste», die der Botschafter in Kenya durch den Nairobi-Nationalpark kutschieren lässt, sind derweil keineswegs Staffage: Unter ihnen ist niemand Geringeres als Bundesrat Willy Spühler, der Aussenminister der Eidgenossenschaft, der im Juli und August 1969, als erstes Mitglied der Landesregierung überhaupt, afrikanischen Boden betritt. Frey begleitet Spühler und dessen Frau Anna auf ihrer rund dreiwöchigen «halboffiziellen» Ferienreise durch Ostafrika.

Botschafter Frey rapportiert die Ereignisse detailliert. Einen Sinn für das Dramatische scheint ihm dabei ebenso zu liegen wie eine Prise brav-eidgenössischen Beamtenhumors: «Bald nach Eintritt in den Park stürzen sich Paviane auf den Botschaftswagen», hält er in seinem Bericht fest: «Einer macht sich an der Schweizer Fahne zu schaffen und will sie verzehren, wird aber an dieser völkerrechtswidrigen Handlung im Interesse der guten Beziehungen der beiden Länder mit Erfolg gehindert.»

Die «Schweiz Afrikas»

Neben aufregenden Grosswildschauen und tropischen Sternennächten auf den Terrassen der Lodges absolviert Frey mit dem Ehepaar Spühler in Ostafrika ein intensives Besuchsprogramm. Der Vorsteher des Aussendepartements trifft zahlreiche Fachminister und hohe Beamte sowie die Staatspräsidenten von Kenya, Uganda und Rwanda zu Gesprächen. Er besucht lokale Schulen, Spitäler und die Klublokale der «Schweizer Kolonie». Spühlers besonderes Interesse gilt den Projekten der noch jungen schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit, allen voran der rwandischen Kooperative der Kaffeeproduzenten und -konsumenten Trafipro («travail, fidélité, progrès»). Rwanda ist das erste «Schwerpunktland» der 1961 aus der Taufe gehobenen «technischen Hilfe»; das Genossenschaftsprojekt Trafipro das «Probe- und Lehrstück, ein kleines, feines Schaufenster, wo die Schweiz in Afrika glänzen kann», wie Lukas Zürcher sagt. Der Historiker hat die engen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rwanda detailliert nachgezeichnet. Eng deshalb, weil schon die Schweizer Missionsleute zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Land mit seinen Schneebergen, Hügeln, seinen Kühen und der genügsamen Hutu-Bauernschaft als der helvetischen Alpenrepublik nahe verwandt imaginiert hatten.

Auch die staatlich gelenkte Entwicklungszusammenarbeit bediente solche Bilder. Die an keine Wirtschaftsinteressen gekoppelte und deshalb «idealistische Entwicklungshilfe» für das überschaubar kleine, «dem Emmental gleichende grüne Hochland», heisst es in einer Notiz von 1963, dürfte wohl «auf die moralische Unterstützung durch einen grossen Teil des Schweizervolkes zählen». Die «Bergbauernrepublik im Innersten Afrikas» mit «seinen arbeitsamen Menschen» soll zum wirtschaftlich erfolgreichen, neutralen Kleinstaat, zur «Schweiz Afrikas» entwickelt werden. Die Trafipro-Kooperative – für die genossenschaftsaffine Schweizer Politik ein durchaus unterstützenswertes Projekt – entwickelt sich, so Zürcher, bald zu einem der grössten Unternehmen Rwandas. Eng verzahnt mit ihm ist Rwandas mächtiger Staatspräsident Grégoire Kayibanda. Als Angehöriger der Hutu-Bevölkerungsmehrheit erkämpfte er sich 1962 mit der Unabhängigkeit von der belgischen Mandatsmacht den Platz an der Spitze der jungen Republik.

Tutsi wie Habsburger

Im Unabhängigkeitskampf flohen viele Angehörige der Tutsi-Minderheit – zu Kolonialzeiten die soziale Elite – in die Nachbarländer und wurden von den Hutu massakriert oder vertrieben. Ein Teil der Exilanten versucht 1963/64 und 1966 militärisch zurückzukehren. Unter Kayibanda reagieren die Hutu mit weiteren Gewaltexzessen gegen Tutsi. Lukas Zürcher hat herausgearbeitet, wie die Schweizer Akteure zur Erklärung der zunehmend ethnisierten Konflikte innerhalb der rwandischen Gesellschaft auf völlig verkürzte Analogien zur mystischen Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft zurückgriffen. Den Hutu kam hierbei die Rolle der Urschweizer Freiheitskämpfer zu. Die Tutsi wurden dagegen mit den Habsburger Feudalherren gleichgesetzt.

Im Gegensatz zum apolitischen Selbstbild des «Dienstes für technische Zusammenarbeit» war die heutige Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) durchaus in den Konflikt involviert. Von der Trafipro profitiert vor allem Kayibandas Entourage, wobei die Genossenschaft immer mehr zum Zankapfel divergierender Machtinteressen innerhalb der Hutu-Führung gerät. Anfang 1973 werden im Zuge einer «Rwandisierung» der Genossenschaft alle als Tutsi identifizierten Mitarbeitenden der Trafipro entlassen. Eine herausragende Rolle spielt auch Spühlers Reiseleiter Hans Frey.

Vor seiner Berufung auf den Botschafterposten in Nairobi war der Diplomat zwischen 1963 und 1965 der erste in einer langen Reihe von Schweizer Beratern der rwandischen Regierung.

Mit Rwandas Präsidenten pflegte Frey einen sehr vertrauten Umgang. In persönlichen Gesprächen mit Kayibanda protestierte er 1964 heftig gegen die Massaker. Die Regierung müsse sich an «die Spielregeln, wie sie nun einmal für einen zivilisierten Staaten gelten», halten. «Mit aller Krassheit» machte er Kayibanda klar, dass davon die Unterstützung der Eidgenossenschaft abhängt. Gleichzeitig warb Frey in der Schweiz für Verständnis. Man dürfe nicht «das Spiel des Gegners spielen» und der Tutsi-Propaganda Glauben schenken. Mit Verve appellierte Frey 1966 in einem Brief an Bundesrat Spühler, «dass wir in Rwanda bei der Stange bleiben sollten». Den Guerillakrieg der Tutsi-Flüchtlinge schilderte er als von «China ev. Cuba» unterwanderte Kommandoaktion. Schon allein aus antikommunistischen Erwägungen sollte die Schweiz ihr Unterstützungsprogramm weiterführen. Auch habe man schon zu viel investiert, um nun «die einmal in Angriff genommene Aufgabe fallen zu lassen»: «Wenn Entwicklungshilfe mehr als blosses Almosentätigkeit sein soll», so Frey, «kommt man nicht darum herum, zu Prinzipien, die einem wert sind, zu stehen und hierbei auch Risiken auf sich zu nehmen.»

Das lauernde Krokodil

1969 hat Frey die Gelegenheit, seinen obersten Vorgesetzten vor Ort von einem Ausbau der Entwicklungszusammenarbeit zu überzeugen. Beim feierlichen Empfang im Verwaltungsgebäude der Trafipro traktieren «rot-weiss gekleidete Trommler ihre kindsgrossen, mit Tierfellen überzogenen Instrumente». Das Gespräch Spühlers mit Kayibanda entwickelt sich zwar nur mühsam, doch besticht Rwandas Präsident durch seinen puritanisch-bescheidenen Lebensstil. Am 1. August begeht Spühler mit über hundert Schweizerinnen und Schweizern den Nationalfeiertag bei Kigali.

1994 führt der Antagonismus zwischen Hutu und Tutsi schliesslich zum blutigen Völkermord. Freys vor fünfzig Jahren verfasstes, skurril anmutendes Safariprotokoll kann als Menetekel für die postkolonialen Verstrickungen der

Schweiz in Rwanda gelesen werden. Zwar waren sich die massgeblichen Akteure der Spannungen durchaus bewusst, sie blendeten jedoch die rassistische Gewaltproblematik bis zuletzt aus und setzten auf Durchhalteparolen. Bezeichnenderweise sind es wiederum die wilden Tiere, die den dramatischen Höhepunkt der Ostafrikareise des Schweizer Aussenministers verantworten. Auf dem Oberlauf des Nils in Uganda gerät das Motorboot mit dem Ehepaar Spühler an Bord in unheimliche Nähe eines am Flussufer lauernenden Krokodils. «Der Anblick erinnert an die Legenden vom feuerspeienden Drachen und wirkt höchst bedrohlich», schildert Frey die dramatische Situation. «Wie, wenn die Bestie ins Boot spränge? Die Headlines in der Weltpresse wären nicht auszumalen.»

Solche Schlagzeilen bleiben aber aus. Anfang August kehrt der Bundesrat in die Schweiz zurück. Die Reise habe ihn davon überzeugt, berichtet Spühler nach seiner Rückkehr dem Regierungskollegium, «dass wir mit unserer Entwicklungspolitik auf dem richtigen Wege sind».

Thomas Bürgisser ist Historiker bei der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz (Dodis). Die erwähnten Dokumente sind online verfügbar: www.dodis.ch/C1668.